

## 1. Zur Verständigung

Die geistige Arbeit, die durch Cartesius und seine Nachfolger bis herunter zu den heutigen Kantianern, Agnostikern und Monisten geschehen ist, hat zum Teil wissenschaftliche Motive und demgemäß auch wissenschaftliche Erträge und nimmt unter diesem Gesichtspunkt die Aufmerksamkeit aller in Anspruch, die an der wissenschaftlichen Arbeit beteiligt sind. Allein damit, daß wir uns verdeutlichen, aus welchen Vorstellungen und Urteilen der Gedankengang unserer Philosophen besteht, was für Gründe ihn hervorgerufen und wie er demgemäß wieder in die intellektuelle Bewegung unserer Völker eingegriffen hat, damit also, daß wir die Philosophie als einen Vorgang innerhalb des menschlichen Denkens begreifen, ist unsere Beziehung zu dieser merkwürdigen und wirksamen Reihe von Ereignissen noch nicht erschöpft. Denn es gingen und gehen von ihnen auch ethische und religiöse Wirkungen aus, deren Studium für uns alle, die wir uns mit wissenschaftlichem Ernst die Zustände der Gegenwart und die Bewegungen unseres eigenen Bewußtseins zu verdeutlichen suchen, Wichtigkeit hat.

Vielleicht widersetzt sich dieser Zielsetzung die Einrede, sie sei von ihrer Wurzel aus unphilosophisch, da sie die Wirkungen der philosophischen Arbeit beobachten wolle, während diese gegen alle Resultate unbekümmert sei und ihre Reinheit darin besitze, daß sie einzig das Erkennen oder, wenn sie auf dieses verzichtet, wenigstens noch das Denken als ihr Ziel vor sich habe. Die Reinheit unserer Denkarbeit, die alle fremden Zwecke ausstößt, hebt aber niemals auf, daß Wirkungen aus ihr entstehen, völlig unabhängig von der Voraussicht und Zwecksetzung des Philosophen. Mag er gegen den Begriff »Resultat« als gegen eine Erniedrigung der Wissenschaft protestieren, so wird dadurch der Lebensvorgang nicht unterbunden und die Geschichte vollzieht sich

über die Bewußtseinsgrenzen und die Ziele der Denker hinweg. Die tatsächlich gegebene Organisation unseres Lebens bringt beständig unsere geistigen Funktionen miteinander in Verbindung und befruchtet das Denken und das Wollen aneinander. Auch wenn wir eine von der Praxis gänzlich geschiedene Theorie anstreben: deshalb müssen wir doch handeln und können es nur so, daß unser theoretischer Besitz unser Wollen und Handeln formt. Die Konzentration der Denkarbeit auf sich selbst ist dabei völlig berechtigt als Schutz gegen alle voreiligen Vermengungen des Wollens und Denkens; sie bewirkt aber nie, daß die Denkgebilde, die in der wissenschaftlichen Arbeit entstehen, nicht auch als Motive wirken, da wir die Einheit des Personlebens nie aufzuheben vermögen und ebenso wenig die Einheit der sozialen Formationen beseitigen können, durch die die Geschichte der einzelnen Persönlichkeit mit der Gesamtgeschichte verflochten wird.

Für die Sittlichkeit und die Religion treten solche Beziehungen zur philosophischen Arbeit schon deshalb unvermeidlich ein, weil es zur Eigentümlichkeit derselben gehört, daß sie ein Urteil über alle sittlichen und religiösen Vorgänge fällt. Es gibt keinen in dieses Gebiet hinübergreifenden Begriff, den die Philosophen nicht bearbeitet hätten. Natürlich bleibt das nicht ohne Ertrag, sondern wirkt in unserem Gemeinleben als Gärungserreger (Ferment). Zu diesen Eingriffen in die sittlichen und religiösen Vorgänge ist die philosophische Arbeit unmittelbar durch ihr Ziel veranlaßt, dadurch nämlich, daß sie für unser Erkennen nach Einheit und Ganzheit strebt, und dieses Ziel hat wiederum in den geschichtlichen Bedingungen dieser ganzen Arbeit seinen festen Grund. Es heftet sich an sie unablässig die Erinnerung an das griechische Ideal für das Erkennen; dieses bestimmt den Begriff »Philosoph«. Auch die neuere philosophische Bewegung von Cartesius zur Gegenwart herab verleugnet diesen Zusammenhang nie. Die griechische Philosophie war aber sehr ernsthaft ein Glied der griechischen Religionsgeschichte. Ebenso ist ihre Verbindung mit der christlichen Theologie, die das Zwischenstück zwischen Plotin und Cartesius herstellt, ihrerseits ein wichtiges Glied der christlichen Religionsgeschichte. Nachdem in der Kirche die beiden Überlieferungsströme zusammengeflossen waren, der aus

Jerusalem stammende und der von Athen her kommende, und nachdem die Versuche, beide völlig zu verschmelzen, mißlungen waren, wurden beide kombiniert und damit nicht eine, sondern zwei letzte Wissenschaften herausgebildet: Philosophie und Theologie, jene auf Aristoteles, diese auf die Bibel gestützt. Zunächst wurde durch ein Verhältnis der Über- und Unterordnung zwischen ihnen die Einheit hergestellt; mit der Renaissance jedoch und noch mehr mit Cartesius kommt die bisher gültige Verbundenheit beider ins Schwanken. Schon damit war bewirkt, daß die neue Entwicklung der philosophischen Arbeit die vorhandenen ethischen und religiösen Bildungen in eine lebhaftere Bewegung versetzt hat.

Sie werden auch in der Gegenwart immer mitbewegt, auch wenn die direkten Nachwirkungen des griechischen Denkens verblasen. Denn mit dem Gottesgedanken ist unserem ganzen geistigen Leben ein letzter, höchster Gedanke übergeordnet, der ihm die Einheit gibt. Da nun die Philosophie ihrerseits die Frage nach dem letzten Erkennbaren und nach der Einheit im Bereich des Geschehens und Denkens mit Bewußtsein stellt, so schafft sie durch die Weise, wie sie dieses Letzte, Einheit Schaffende bestimmt, fortwährend Parallelgebilde zum Gottesgedanken. Sie deutet weiter unser Selbstbewußtsein und berührt damit auch den Willensvorgang und die für ihn gültigen Normen. Jede Anthropologie hat ihre besondere Ethik und neue Anthropologie gibt neue Ethik. Daraus ergibt sich die beständige Wechselwirkung zwischen der Art, wie wir wollen, und unserer Philosophie.

Die Beziehungen, die hier walten, sind auch keineswegs einseitig, so daß nur von der philosophischen Arbeit aus Einwirkungen auf die übrigen Formationen unseres geistigen Lebens ausgingen, sondern sie treten ebenso deutlich und wirksam in der andern Richtung hervor, daß der Stand der Sittlichkeit und des Gottesbewußtseins die philosophische Arbeit als konstitutiver Faktor mitbedingt.

Wir würden daher unser Beobachtungsgebiet willkürlich verengern, wenn wir die ethischen und religiösen Wirkungen, die sich hier zeigen, nur an die speziellen Ausführungen der Philosophen über die ethischen und religiösen Vorgänge anhefteten, so daß z.B. bei Leibniz, nur an seiner Theodizee, bei Kant nur an seinen

Ausführungen über die praktische Vernunft und die Religion ihre Einwirkung auf die Gesamtheit beobachtet würde. Damit wäre die innere Einheitlichkeit des Vorgangs, den wir Philosophie heißen, unterschätzt. Sie wirkt als Ganzes und die Einzelheiten, die unmittelbar unser Gebiet berühren, erhalten ihre Wirkungskraft gerade dadurch, daß sie in ein größeres Denkgebilde eingefügt sind und einer »Weltanschauung« angehören. Nicht erst dadurch, daß der Philosoph auch noch Ethiker und Theolog [sic] wird, erzeugt er ethische und religiöse Erträge, sondern er schafft solche als Philosoph und die Tatsache, daß er schon sich selbst derweilen zum Moralisten und Religionslehrer macht, zeigt nur, wie unvermeidlich jene Erträge aus feiner Arbeit hervorbrechen.

Unsere Aufmerksamkeit gilt hierbei nicht nur den theologischen Erträgen der philosophischen Arbeit, sondern den religiösen, nicht ihren Einwirkungen auf die Ethik als Wissenschaft, sondern auf die Ethik als reale Willensformation. Wir fassen nicht die Geschichte der Theologie ins Auge, sondern die Geschichte der Religion, nicht die Geschichte der Sittenlehre, sondern die der Sittlichkeit, und die Frage ist die, wie im realen ethischen und religiösen Besitz unserer Völker durch die Philosophie Wandlungen entstanden sind. Natürlich ist die Geschichte der Theologie und Morallehre für unseren Zweck ein höchst lehrreiches Hilfsmittel. Nur reicht unsere Fragestellung über den Theologen und Moralisten zu den realen Vorgängen hinab, auf die sich ihre theoretischen Aussagen beziehen. Achten wir auf die ethischen Wirkungen, so suchen wir wahrzunehmen, was unter uns als Wille hervortritt, durch den wir unser Handeln auf unsere Umgebung bestimmen. Zur Bildung unseres Willens verwenden wir Normen oder Zweckgedanken, auf deren Inhalt die philosophische Arbeit Einfluß hat. Religion existiert unter uns, soweit ein Gottesbewußtsein vorhanden ist, das die Lebensführung irgendwie bestimmt. Wir fragen also, wie das Gottesbewußtsein und die Art, wie es die Lebensführung gestaltet, durch die Philosophie Wandlungen erfahren habe.

Die Aufgabe, die damit beschrieben ist, fällt nicht in den Bereich der philosophischen Arbeitsweise, sondern beruft uns einfach zur Beobachtung, zur Wahrnehmung von Tatbeständen. Das größere Ganze, dem

sie sich eingliedert, ist die Geschichte, die des Denkens und Wollens unseres Volks. Es gibt auch zahlreiche philosophierende Darstellungen dieser Ereignisse, die ihr Merkmal darin haben, daß sie die eigene Philosophie des Darstellers als Maßstab an die Geschichte anlegen und diese zur negativen und positiven Begründung des eigenen Systems verwerten. Die früheren Philosophen erscheinen so als die Vorgänger für die eigene wissenschaftliche Arbeit des Darstellers und der Beitrag, den sie ihm zu dieser leisten, wird abgeschätzt. Der Theolog [sic] hat nicht den Beruf, eine eigene Philosophie auszubilden und ihr Recht an der Kritik der älteren Philosophen darzutun. Er hat zwar in und mit dem Gottesbewußtsein die Überzeugung von der Einheitlichkeit und Intelligibilität alles Geschehens, unterscheidet sich aber vom Philosophen dadurch, daß er dieses alles umfassende Erkennen nicht von sich, sondern von Gott aussagt. Er lehrt zwar, daß die Dinge deshalb sind, weil sie gewußt und regiert sind, daß sie demgemäß untereinander zu einem einheitlichen Geschehen verknüpft sind; er lehrt aber nicht, daß er, der Theolog [sic], diesen Zusammenhang durchschaue, wisse und durch ein System benenne. Jeder echte Theolog [sic] ist Beobachter, nicht Konstrukteur, und denkt auf Grund des Gegebenen, nicht »a priori«, weil wir göttliche Gedanken nur dann und nur so weit fassen, als diese in der Geschichte erscheinen und offenbar geworden sind. Jene »höhere Warte«, von der aus alle älteren Systeme sich nur als zum eigenen Standort emporführende Stufen darstellen und diesem dadurch unterworfen werden, ist dem Theologen versagt; dafür ist ihm aber das nicht weniger fruchtbare Geschäft zuteil geworden, sein Auge an der Wirklichkeit zu haben und Geschichte, d.h. Geschehenes und Geschehendes, zu sehen.

Gegen die Erfüllbarkeit der Aufgabe stellen sich freilich die Bedenken ernst genug ein. Wie in der Natur, so stoßen wir auch hier sofort sowohl auf die Unermeßlichkeit als auf die Verborgenheit des Geschehens. Wir suchen Vorgänge zu beobachten, die sich in den großen Sozietäten zutragen, nach der ethischen Seite im Volkstum, nach der religiösen in der Kirche. Aber die Bewegungen der Sozietäten sind durch die ungezählten Lebensläufe der Einzelnen bedingt, von denen jeder für sich wieder eine Unendlichkeit des

Geschehens in sich birgt. Haben wir denn eine Geschichte der Ethik und der Religion, auch nur für Deutschland, auch nur für die vor uns stehende Generation?

Es muß uns die Überzeugung als selbstverständlich bei der ganzen Arbeit begleiten, daß hier alle Beobachtung immer nur ein Minimum bleibt neben der ihr zum Objekt dienenden Unendlichkeit und Unergründlichkeit des Geschehens.

Die Größe einer Aufgabe entbindet nie von ihrer Bearbeitung und die Eigentümlichkeit des philosophischen Denkens erleichtert die unsrige. Neues und Originales tritt hier in den Geschichtslauf hinein und setzt sich zur gegebenen Sittlichkeit und Religiosität in deutlich erkennbare Beziehungen, und der Zeitraum ist groß genug, daß sich wahrnehmbare Wirkungen der philosophischen Arbeit herausbilden konnten. Die von ihr erregten Schwingungen verbinden sich freilich sofort und unlöslich mit den von den übrigen Faktoren des Geschichtslaufs erzeugten Bewegungen und eine exakte Ausscheidung, was hier der einen oder der anderen Potenz zugehöre, die den Geschichtslauf bestimmt, ist völlig undurchführbar. Es sind aber schon damit bestimmte Erkenntnisse gewonnen, wenn wir uns zu verdeutlichen vermögen, in welcher Richtung der vom philosophischen Gedanken ausgehende Impuls auf den Geschichtslauf eingewirkt hat.

Durch die Aussonderung unseres Arbeitsgebiets aus der Gesamtgeschichte wird eine gewisse optische Täuschung unvermeidlich, welche die Bedeutung der philosophischen Arbeit zu hoch einschätzt gegenüber denjenigen Faktoren, die für jetzt nicht in das Sehfeld eingestellt werden. Der blendenden Einwirkung dieser Täuschung widersetzen wir uns durch die Erinnerung an die Tatsache, daß das menschliche Bewußtsein und Wollen nie bloß durch diejenigen Erträge, die in der wissenschaftlichen Arbeit entstehen, seinen Inhalt empfängt. Es fehlt übrigens auch in der Geschichte der philosophischen Arbeit keineswegs an Vorgängen, die uns daran erinnern, daß die menschliche Geschichte nicht allein durch Denkarbeit, noch weniger allein durch die der Philosophen, hervorgerufen und geleitet wird.